Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

»Wir haben kein Wort für das Gegenteil von Einsamkeit, aber wenn es eins gäbe, könnte ich sagen, genau das will ich im Leben.«
Marina Keegan

Wenige Tage nach ihrem Yale-Abschluss starb Marina Keegan bei einem Autounfall. Sie war ein Ausnahmetalent, das der Welt brillante Texte voller Lebenslust hinterließ. Ihre Stories und Essays vereinen schwerelosen, sensiblen und mitreißenden Optimismus mit ungeheurer literarischer Reife: hoffnungsvoll, wild und melancholisch. Man liest sich atemlos, lachend undmit Tränen in den Augen durch das ganze fulminante Buch.

»Was in ihr steckte ist unübersehbar und beeindruckend. Der Tod hat uns eine große Autorin gestohlen.«
Wolfgang Herles, Das blaue Sofa

Marina Keegan (1989–2012) war Autorin, Journalistin, Aktivistin und Schauspielerin. Ihre Abschlussrede in Yale ›Das Gegenteil von Einsamkeit‹ wurde zur Internetsensation. Sie erhielt bereits als Studentin zahlreiche Literaturpreise; ihr Buch wurde hochgelobt und ein internationaler Bestseller.

www.theoppositeofloneliness.com

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Marina Keegan

DAS GEGENTEIL VON EINSAMKEIT

Stories und Essays

Aus dem Amerikanischen
von Brigitte Jakobeit

FISCHER Taschenbuch

Ein Teil dieses Buches sind Stories. Namen, Personen, Orte und Ereignisse entspringen der Phantasie der Autorin und sind Teil der Fiktion. Jede Ähnlichkeit mit Ereignissen oder Orten, realen Personen, lebendig oder tot, ist rein zufällig. Andere Teile dieses Buches sind Essays. Einige Namen und Charaktereigenschaften wurden geändert.

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411
FSC
www.fsc.org

2. Auflage: Januar 2019

Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, Mai 2016

Die Originalausgabe erschien 2014
unter dem Titel »The Opposite of Loneliness«
bei Scribner, a division of Simon & Schuster, Inc., New York
© 2014 by Tracy and Kevin Keegan

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2015 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichst. 114
D-60596 Frankfurt am Main

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-03242-6

INHALT

Einleitung von Anne Fadiman 11

DAS GEGENTEIL VON EINSAMKEIT 27

STORIES

Kalte Idylle 35 Winterferien 66
Vorlesen 86 Die Naive 105
Die smaragdgrüne Stadt 127 Gepäckausgabe 154
Sei gegrüßt, du Begnadete 159
Sklerotherapie 180 Challengertief 186

ESSAYS

Stabilität in Bewegung 201 Warum wir uns um Wale
kümmern 210 Aufs Korn genommen 217
Wie die Eschatologie wieder Spaß machen kann 232
Ich töte für Geld 235 Sogar Artischocken
haben Zweifel 252 Die Kunst der Beobachtung 272
Song for the Special 277

Dank 283

Das Gegenteil von Einsamkeit

Wir haben kein Wort für das Gegenteil von Einsamkeit, aber wenn es eins gäbe, könnte ich sagen, genau das will ich im Leben. Ich bin sehr dankbar dafür, es in Yale gefunden zu haben, und fürchte mich davor, es zu verlieren, wenn wir morgen nach der Abschlussfeier aufwachen und diesen Ort verlassen.

Es ist nicht ganz Liebe und nicht ganz Gemeinschaft; es ist einfach dieses Gefühl, dass da Leute sind, eine ganze Menge Leute, die alle an einem Strang ziehen. Die auf deiner Seite sind. Wenn die Rechnung bezahlt ist und du noch am Tisch bleibst. Wenn es vier Uhr nachts ist und niemand ins Bett geht. Der Abend mit der Gitarre. Der Abend mit dem Filmriss. All das, was wir zusammen erlebt und gesehen haben, worüber wir gelacht haben, was uns bewegt hat. Die Hüte.

Yale besteht aus vielen kleinen Kreisen, die wir um uns ziehen. A-capella-Gruppen, Sportteams, Verbindungen, Gesellschaften, Clubs. Lauter kleine Gruppen, die uns das Gefühl von Liebe, Sicherheit und Zugehörigkeit geben, selbst in den einsamsten Nächten, wenn wir nach Hause

an unsere Computer stolpern – allein, müde, wach. Das alles haben wir nächstes Jahr nicht mehr. Wir wohnen nicht mehr Tür an Tür mit unseren Freunden. Wir kriegen nicht mehr dauernd Gruppen-SMS.

Das macht mir Angst. Dieses Netz zu verlieren macht mir mehr Angst, als nicht den richtigen Job, die richtige Stadt, den richtigen Mann zu finden. Dieses schwer fassbare, undefinierbare Gegenteil von Einsamkeit. Dieses Gefühl, das ich im Augenblick empfinde.

Aber eins wollen wir klarstellen: Die besten Jahre unseres Lebens liegen nicht hinter uns. Sie gehören uns und werden sich fortsetzen, während wir erwachsen werden und nach New York ziehen oder weg von New York und wünschten, wir würden oder würden nicht in New York leben. Ich will auch mit dreißig noch auf Partys gehen. Ich will auch noch Spaß haben, wenn ich alt bin. Jede Vorstellung von den BESTEN Jahren entspringt Klischees wie »hätte gesollt …«, »hätte ich bloß …«, »ich wünschte, ich hätte …«.

Natürlich ist manches auf unserer To-do-Liste übrig geblieben: die zu lesenden Bücher, der Junge auf der anderen Seite des Flurs. Wir selbst sind unsere härtesten Kritiker, und es ist leicht, sich selbst zu enttäuschen. Weil wir zu lange schlafen. Prokrastinieren. Abkürzungen nehmen. Mehr als einmal habe ich auf mein Highschool-Ich zurückgeblickt und mir gedacht: Wie habe ich das damals nur alles geschafft? Unsere heimlichen Unsicherheiten folgen uns und werden uns immer folgen.

Die Sache ist nur die, dass wir alle so sind. Niemand

wacht dann auf, wenn er es möchte. Niemand hat alle Bücher gelesen (außer vielleicht die Verrückten, die Preise gewinnen …). Wir haben so unmöglich hohe Ansprüche und werden den perfekten Vorstellungen von unserem künftigen Ich wahrscheinlich nie gerecht. Aber ich glaube, das ist in Ordnung.

Wir sind so jung. Wir sind *so* jung. Wir sind zweiundzwanzig Jahre alt. Wir haben noch so viel Zeit. Manchmal, wenn wir allein nach einer Party daliegen oder unsere Bücher zusammenpacken, wenn wir aufgeben und ausgehen, schleicht sich so ein Gefühl in unser kollektives Bewusstsein, dass es irgendwie zu spät ist. Dass uns andere irgendwie voraus sind. Vollkommener, spezialisierter sind. Mehr auf dem Weg, irgendwie die Welt zu retten, etwas zu schaffen, zu erfinden oder zu verbessern. Dass es schon zu spät ist, noch mal ganz von vorne anzufangen, und wir uns damit abfinden müssen, ab morgen geradeaus durchs Leben zu gehen.

Als wir nach Yale kamen, herrschte dieser Geist von Möglichkeit. Diese immense, undefinierbare potentielle Energie – und es kommt einem schnell so vor, als ob sie einem entglitten wäre. Wir hatten uns nie entscheiden müssen, und plötzlich mussten wir es. Einige von uns haben sich festgelegt. Einige von uns wissen genau, was sie wollen, und sind auf dem Weg dorthin: Sie studieren schon Medizin, arbeiten in der perfekten NGO, sind in der Forschung tätig. Euch sage ich: Herzlichen Glückwunsch, aber ihr kotzt mich an.

Die meisten von uns dagegen sind etwas verloren in die-

sem Meer der Wissenschaften. Nicht ganz sicher, auf welchem Weg wir uns befinden und ob wir ihn hätten gehen sollen. Wenn ich doch nur Biologie studiert hätte … wenn ich im ersten Semester doch nur Journalismus gewählt hätte … wenn ich mich doch nur für dieses oder jenes beworben hätte …

Wir dürfen nicht vergessen, dass uns immer noch alles offensteht. Wir können es uns anders überlegen. Von vorn anfangen. Ein Masterstudium machen oder es mit dem Schreiben probieren. Die Vorstellung, dass es für etwas zu spät ist, erscheint mir komisch. Zum Totlachen. Wir sind mit dem College fertig. Wir sind so jung. Wir können, wir dürfen dieses Gefühl der Möglichkeit nicht verlieren, denn letztlich ist es alles, was wir haben.

Mitten in einer Freitagnacht, im Winter meines ersten Semesters, war ich gerade völlig durch den Wind, als meine Freunde mich anriefen. Ich sollte sie im Est Est Est treffen, einem italienischen Restaurant. Wie benommen stapfte ich Richtung SSS*, dem vermutlich am weitesten entfernten Haus auf dem Campus. Seltsamerweise fragte ich mich erst vor der Tür, warum meine Freunde eigentlich im Verwaltungsgebäude von Yale feierten. Taten sie natürlich auch nicht. Aber da es kalt war und mein Ausweis irgendwie funktionierte, ging ich hinein, um mein Handy in der Tasche zu suchen. Es war still, das alte Holz knarrte, der Schnee vor den Buntglasfenstern war kaum

* Sheffield-Sterling-Strathcona Hall ist ein Gebäude in Yale, das Dekan-Büros und einen großen Vorlesungssaal beherbergt.

sichtbar. Ich blickte hoch. In diesem gigantischen Raum, in dem ich mich befand. Einem Raum, in dem Tausende vor mir gesessen hatten. Und allein in der Nacht, inmitten eines Sturms in New Haven, fühlte ich mich erstaunlicherweise unglaublich sicher.

Wir haben kein Wort für das Gegenteil von Einsamkeit, aber wenn es eins gäbe, würde ich sagen, genau so fühle ich mich in Yale. Genau so fühle ich mich jetzt. Hier. Bei euch allen. Verliebt, beeindruckt, demütig, ängstlich. Und das dürfen wir nicht verlieren.

Wir vom Abschlussjahr 2012 ziehen alle an einem Strang. Bewegen wir etwas in der Welt.